

Joanna Maria Otto

Kloster auf Zeit?



JOANNA MARIA OTTO

Kloster auf Zeit?

Neue Ideen für eine
alte Lebensform

Vier-Türme-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



1. Auflage 2022

© Vier-Türme GmbH, Verlag, Münsterschwarzach 2022

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Marlene Fritsch

Gestaltung: Dr. Matthias E. Gahr

Coverfoto © SJ-Bild. Das Bild zeigt die Kapelle
des Exerzitienhauses HohenEichen in Dresden.

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-7365-0455-4

www.vier-tuerme-verlag.de

Inhalt

Vorab	7
Scheitern	13
Sehnen	23
Loslassen	31
Ankommen	45
Still werden	55
Gehorchen	63
Ringeln	71
Annehmen	83
Hingeben	89
Erfüllen	97
Und jetzt?	105

Anhang

Konstitutionen	127
Regel für eine spirituelle Lebens- gemeinschaft in der Zeit	133
Danke	141
Literatur	143

Vorab

Ich wurde gefragt, ob ich nicht etwas über »Kloster auf Zeit« schreiben könne. Denn schließlich war ich »auf Zeit« in einem Kloster, auch wenn das zunächst anders geplant war. Also schreibe ich hier über diese vier Jahre, die eigentlich ein Leben lang hätten werden sollen, blicke zurück auf meine Berufung und finde es genauso stimmig, dass ich damals in einen Orden eingetreten bin, wie es dann stimmig war, wieder auszutreten. Ich musste mich eine Weile sehr gegen die Gedanken wehren, ich wäre nicht berufen, ich genüge nicht und müsste deshalb den Orden verlassen. Heute glaube ich, dass »Berufung« nicht etwas Ewiges im Sinn von etwas Festem ist, sondern dass es etwas über das Leben selbst aussagt und im ständigen Fluss ist. Und ich bin davon überzeugt, dass ich in dieser Zeit gelernt habe, was ich lernen sollte.

Für mich ist »Gehorsam« in erster Linie der Gehorsam gegenüber Gott geworden, der sich zuallererst in mir selbst offenbart, was sich daran zeigt, ob mein Leben sich erfüllt, ob ich glücklich

werde und ob etwas zur Blüte kommt und Frucht bringt. Das war in meinem Leben gar nicht so leicht auszumachen, da ich viel mit Krankheit und Schmerzen zu kämpfen hatte und noch immer habe. Und doch und gerade dadurch habe ich gelernt und erfahren, was es heißt, in die innere Weite zu kommen, mich nicht durch falsches Leistungsdenken versklaven zu lassen, sondern frei zu werden. Auch wenn ich es noch nicht bin. Aber ich greife vor ...

Viele Menschen sehnen sich (oft ohne direkt von »Berufung« zu sprechen) nach einer Erfahrung der inneren Einkehr, des Rückzugs, der Stille, nach einer Gemeinschaft, nach einem einfachen Leben, weil sie spüren, dass sie ihr eigenes Leben nicht erfüllt und oft genug überfordert. Viele Klöster wiederum bieten solche Phasen der Einkehr an, ein »Kloster auf Zeit«, doch sind dies oft Angebote, die zeitlich eben sehr begrenzt sind.

Als ich damals diese Sehnsucht verspürte, wäre ein »Kloster auf Zeit« nicht das Richtige gewesen. Es hätte mir nicht gereicht. Ich nahm die Berufung zur Hingabe ernst und dachte: ganz oder gar nicht. Diese Radikalität hat mir auch geholfen, mich aus dem bisherigen Leben zu lösen und alles loszulassen, was mich am Weiterkommen hinderte. Ganz biblisch sozusagen: »Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals

zurückblickt, taugt für das Reich Gottes« (Lukas 9,62). Ich brauchte den radikalen Entschluss, um mein bisheriges Leben mit Beruf und Wohnung, ja sogar meiner geliebten Katze aufzugeben.

Zudem muss man dabei auch die andere Seite mit betrachten: die Gemeinschaft. Auch sie muss sich ja auf den Neuankömmling einstellen. Es ist etwas völlig anderes, jemanden »auf Zeit« zu beherbergen und als Gast am Leben teilhaben zu lassen, in dem Wissen, dass diese Zeit endet und der- oder diejenige wieder geht, als sich auf ein gemeinsames Leben bis zum Tod einzustellen. Eine Berufung zum Ordensleben muss sich natürlich immer erst über Jahre entwickeln und daher ist es nie von Anfang an eine »feste« Entscheidung, sondern eine lange Zeit der beiderseitigen Prüfung, in der sich eben erst zeigen kann, ob hier etwas in Erfüllung geht, was anfangs noch gar nicht klar erkennbar sein kann. Und trotzdem legt natürlich auch die Gemeinschaft ihre Hoffnung in die Neuankömmlinge, dass das Leben im Kloster weitergeht, dass die Gemeinschaft weiterbestehen wird, so wie Kinder die nächste Generation darstellen. Diese »Kinder« können zwar wieder gehen, werden aber trotzdem nach und nach in das Leben der Gemeinschaft eingebettet.

Das ist auch ein entscheidender Aspekt. Es gab einmal einen Werbespot für eine Versicherung,

in dem ein Mann einem Freund stolz Bilder von seinem Leben zeigt: »Mein Haus, mein Auto, meine Frau, mein Hund.« Am Schluss zeigt er ihm das Bild eines Kindes mit den Worten »meine Altersvorsorge« – und das Kind im Spot zeigt ihm einen Vogel. Kinder sind nicht dazu da, das Leben der Eltern abzusichern und Erwartungen zu erfüllen. Sie müssen ihr eigenes Leben leben. Und doch werden sie oft genug »verzweckt« und durch den Leistungsdruck förmlich erdrückt. Da sind leider auch viele Gemeinschaften nicht vor gefeit. Dabei brauchen Kinder, biologische wie geistige, vor allem einen behüteten Ort, um zu reifen. Und einen festen Rahmen durch die Erfahrung der Älteren.

So ein »Kloster auf Zeit« könnte das sein, solange sich die »alten Hasen« dazu bereiterklären, diesen Rahmen zu bieten, um die Kinder dann wieder loszulassen. Das klingt fast zu schön, um wahr zu sein. Und auch wenn sich sicher jeder so einen Ort wünscht, an dem man einfach sein und wachsen kann, stellt sich die Frage, ob es dann das Richtige wäre. Denn selbst Knochen wachsen nur am Widerstand, und Pflanzen wachsen gegen die Schwerkraft. Vieles, was man im Kloster und im geistigen Leben lernt, lernt man nicht durch die Erfüllung dieser Idealvorstellung, sondern gerade in dem, was man eben so vorfindet. Menschlich gesehen lässt sich das nicht perfek-

ter planen: Man bekommt genau das, was man braucht, ob man das so sehen kann oder nicht – und ich gebe zu, diese Einsicht ist mit viel Ärger und auch Schmerz verbunden, denn ich hätte es natürlich auch lieber kuschlig gehabt.

Also ist doch jede Gemeinschaft, in die man geht, weil man zu ihr eine Resonanz spürt, die richtige für genau den Lebensabschnitt, der nun vor einem liegt, und der dauert eben so lange, wie er soll. Ob sich das planen lässt? Vermutlich nicht. Vermutlich braucht es das Einlassen, als wäre es für immer, und die Wachsamkeit für den Augenblick, um zu erkennen, wann es Zeit ist, wieder zu gehen. Ein »festes« Angebot eines »Klosters auf Zeit« würde dem aber nicht gerecht. So werden wir im Folgenden auch den Faktor »Zeit« und auch den Begriff des »Klosters« genauer betrachten müssen.

Ansonsten möchte ich einfach etwas zu den einzelnen Phasen schreiben, in die sich rückblickend mein »Kloster auf Zeit« gliedern lässt, und die – meiner Ansicht nach – die Etappen eines solchen Weges darstellen. Nicht unbedingt linear als zeitliche Abfolge, mehr wie ein inneres Werden, in dem die Etappen in Schleifen wiederholt werden und es dabei immer tiefer geht, wie in einer Spirale.

Ich greife dazu auch auf kurze Texte zurück, die ich damals geschrieben habe, und hebe sie durch eine handschriftliche Schriftart vom restlichen Text ab. Ich schreibe ganz bewusst einen sehr persönlichen Text, der einfach meine Erfahrung und Meinung zu diesem Thema darstellt. Antworten wird die oder der interessierte Leserin oder Leser nur in sich selbst finden können, aber vielleicht dienen meine Erfahrungen als eine Art Polarisationsfilter, der die eigenen Gedanken und Empfindungen dazu klarer hervorbringen kann.

Als Wegweiser kann ich ansonsten nur sagen: Immer der Sehnsucht nach!

Scheitern

Sehr gutes Abitur, im Hauptstudium den Studieninhalt von zwei Jahren in einem Jahr absolviert, sehr gute Diplomprüfung ein Jahr vor den anderen Kommilitonen, mit Ende zwanzig fertig promoviert, danach eine Forschungsstelle.

Wie würde man wohl so einen Lebenslauf benennen?
Vermutlich erfolgreich.

Und wie das Leben eines Menschen, der nach zahlreichen gesundheitlichen Problemen mit Anfang dreißig schließlich einen Burnout erleidet?

Vermutlich gescheitert.

Tatsächlich beschreiben beide Skizzen dieselbe Person.

Wie geht das zusammen? Das geht eigentlich nur, wenn beide Aspekte innerhalb der Person getrennt voneinander existieren, ohne direkte Kommunikation und in einer verzerrten Wahrnehmung dessen, was da gerade passiert.

Wenn es innerlich eine Art Peitsche gibt, die nur immer weiter vorwärtsdrängt, sei es, um über Leistung Anerkennung zu erreichen oder um vor dem eigenen Sein und Unvermögen davonzulaufen, ohne Rücksicht auf den geschundenen Körper.

Aber in diesem Leben gibt es noch einen dritten
Aspekt:

Gott.

Er macht sich bemerkbar, und zwar so, dass Er nicht
mehr überhört werden kann. Zunächst als Antwort
auf eine bis dahin nicht verstandene Sehnsucht,
beglückend, drängend und fordernd. Dann heilsam.

Und auf diesem Heilsweg, diesem Weg, ganz zu
werden, die getrennten Bereiche wieder zusammen-
zubringen, auch ganz schön drastisch.

Burnout.

Knüppel zwischen die Beine und ins Getriebe. Der
Versuch, wieder aufzustehen, weiterzumachen,
einmal, zweimal, dreimal, viermal. Und schließlich:
Gescheitert. Doch wirklich gescheitert? Nicht etwa
befreit? Befreit aus einer jahrelangen Unrast und
dem Zwang, es immer besser machen zu müssen,
besser dazustehen, etwas geleistet zu haben, um
geliebt zu werden.

Und doch fühlt es sich wie Scheitern an. Was
denken die Kollegen, die Familie? Und das eigene
Selbstbild beginnt zu bröckeln und stürzt in sich
zusammen wie ein Kartenhaus.

»Er stürzt die Mächtigen vom Thron« (Lukas 1,52a) – oh ja, und der Fall kann sehr hart sein. Und dann plötzlich ein neuer Blick auf den lang vertrauten Text: »Auf die Niedrigkeit seiner Magd hat Er geschaut« (Lukas 1,48). Niedrigkeit! Was für ein hässliches Wort! Wie hart zuzugeben, dass man es nicht besser hingekriegt hat. Und doch irgendwie Erleichterung.

Endlich nicht mehr größer sein zu müssen, als man ist. Endlich nichts mehr aus eigener Kraft tun und können müssen. Sondern Ihn machen lassen. Und begreifen und zulassen, dass Er einen so bestimmt hat, wie man ist. Und auch so liebt. Und somit wahrhaftig: »Meine Seele preist die Größe des Herrn und mein Geist jubelt über Gott meinen Retter. Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat Er geschaut« (Lukas 1,46-48).

Es ist vielleicht etwas seltsam, ein Buch über »Kloster auf Zeit« mit dem Scheitern zu beginnen, und doch ist es genau das, womit meine Reise begann. Vermutlich bin ich da auch kein Einzelfall. Viele Menschen erleben vielleicht kein drastisches Scheitern, aber zumindest einen Störfaktor in ihrem Leben, der sie fragen und suchen lässt, weil er ihnen aufzeigt, dass hier etwas nicht stimmt. Es fehlen die Freude und die Leichtigkeit. Trotz allem Tun ist da eine Leere, die sich nicht mit noch mehr Aktivitäten und Ablenkung füllen lässt.

Oder man strampelt sich ab und müht und müht sich umsonst, aber nichts gelingt wirklich, und die innere Zufriedenheit bleibt aus. Es fehlen die Erfüllung und das Glück. Aber es gibt die Sehnsucht, eine Ahnung, dass etwas anders sein könnte. Man weiß nur nicht, was und wie.

Manchmal scheitert man auch tatsächlich, verliert den Job oder wird krank. Oft versucht man wieder und wieder, auf die Füße zu kommen und weiterzumachen, und will sich nicht eingestehen, dass es erstens nicht mehr geht und zweitens sowieso nicht zielführend ist. Aber sich das einzugestehen, ist schwer.

Es muss aber so ein Scheitern kein Scheitern bleiben, wenn man es annimmt und nicht im Hadern stecken bleibt. Es ist eine Kurskorrek-

tur, wenn man sich aufmacht und bereit ist zuzugeben, dass man hier nicht mehr weiterkommt und Hilfe braucht und sich nach Heilung, nach einem heilen, ganzen Leben sehnt. Sich beides einzugestehen, tut wie gesagt weh: Der erste Teil, weil keiner gern zugibt, dass er etwas nicht kann und scheinbar »versagt« hat. Der zweite Teil, weil das Eingeständnis der inneren Sehnsucht einem vor Augen führt, wie viel schon so lange gefehlt hat. Nach außen hin möchten wir aber gern so scheinen, dass wir alles im Griff haben und auf der richtigen Spur sind, Herr der Lage und selbst unseres Glückes Schmied. Diese Haltung kommt nur zu oft daher, dass wir uns auf niemanden sonst verlassen konnten, zu oft enttäuscht wurden und anderen beweisen müssen, dass wir glücklich sind. Wir denken allzu oft, dass alle anderen das schließlich auch sind und dass wir nicht aus dem Raster fallen möchten als Einzige, die es nicht hinkriegen.

Doch haben wir uns niemals überlegt, wie vielen Menschen es heimlich in ihrem Inneren genauso geht. Hier also zuzugeben, wo wir selbst stehen, ist der erste Schritt zur Heilung. Schließlich heißt es: »Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken« (Matthäus 9,12). So ein Arzt macht erst einmal eine Anamnese, um dann eine Diagnose zu stellen. Ihm etwas vorzumachen, ist

nicht hilfreich. Wir müssen ehrlich sagen, wo es wehtut und was nicht stimmt.

Das ist bei der inneren Kurskorrektur ähnlich. Hier überprüfen wir, nach welchen Maßstäben und Werten wir unser Leben bisher ausgerichtet haben. Oft kommen wir dahinter, dass es nicht die eigenen sind, und diese Erkenntnis tut auch wieder weh. Hier stoßen wir auf viele alte Erfahrungen, die uns in den Knochen stecken und unser Leben mehr geprägt und gesteuert haben, als uns lieb war, obwohl wir doch dachten, dass wir das selbst täten. Das anzuschauen, ist schon an sich demütigend und sehr schmerzhaft, denn es führt einem vor Augen, wie fremdgesteuert man bisher gelebt hat. Und die Wunden, die dahinterstecken, sind noch schmerzhafter.

Schließlich fällt einem auf die Frage, was man denn eigentlich selbst möchte, vielleicht auch erst einmal gar nichts ein, weil man sich diese Frage noch nie gestellt hat und auch erlebt hat, dass die eigene Meinung noch nie gezählt hat. Vielleicht kann man erst einmal gar nicht fassen, dass es nun aber um einen selbst geht.

Scheitern tut weh. Aber es kann sehr befreiend sein, wenn die alten Einstellungen und Zwänge schließlich nicht mehr wichtig sind und wegfallen dürfen. Dann ist der Weg frei für etwas Neues.

Was aber ist das Neue? Es braucht Zeit, um sich zu entwickeln und zu zeigen. Es ist ein ganz kleines Pflänzchen, das erst ans Licht kommt, nachdem das alte Unkraut es nicht mehr überwuchert. Also lohnt sich das schmerzhaftes Jäten und Umgraben. Manchmal hat man selbst eine Ahnung, was das Neue sein könnte, und legt es in den frischen Acker wie ein Samenkorn. Manchmal weiß man es aber wirklich lange Zeit nicht. Dann kann man trotzdem darauf vertrauen, dass es in einem schlummert. Wie eine Spore, die lange Zeiten an unwirtlichen Orten überdauert und erst unter den richtigen Bedingungen wieder zum sichtbaren Leben erwacht.

So oder so brauchen die neuen Pflänzchen Geduld zum Wachsen und kein Ziehen an den zarten Halmen. Manchmal müssen sie sogar von einer Schutzplane abgedeckt und vor Wind und Wetter geschützt werden, sodass man das erste Wachstum gar nicht sehen kann. Dann darf man die Plane nicht vorzeitig entfernen oder ständig darunter gucken. Es braucht Geduld.

Was es aber auch braucht, sind Wasser und Nährstoffe. Also müssen wir in dieser Zeit schauen, was uns guttut, uns nährt, uns Inspiration bringt. Das können Texte aus der Bibel sein, die Psalmen oder Teile der Evangelien oder auch Gedanken geistiger Meister, Gemälde, Musik, die Natur oder

etwas ganz anderes. Manchmal müssen wir Verschiedenes ausprobieren, bis wir auf die richtige Mischung an Dünger stoßen. Aber bitte nicht überdüngen!

So umsorgt und gehegt wird das Neue wachsen und sich zeigen und eines Tages blühen und neue Frucht bringen.

